

Die Katastrophenlüge

Welt, 08.10.2023, Axel Bojanowski

<https://www.welt.de/wissenschaft/plus247886786/Klimawandel-Die-Katastrophenluege.html>

Der Klimawandel hätte Wetterkatastrophen häufiger gemacht, berichten Medien und die Vereinten Nationen. Doch das ist falsch, es gibt nicht mehr Desaster. Sie verlaufen sogar glimpflicher als früher.

„Die Naturkatastrophen werden schlimmer und schlimmer“, schreibt die „Zeit“ in einer Warnung vor dem Klimawandel. „Fünfmal so viele Naturkatastrophen wie in den Siebzigerjahren“, titelte der „Spiegel“ unter Berufung auf eine UN-Behörde. „Eine Rekordzahl an Milliarden-Dollar-Katastrophen“, meldet das Magazin „Scientific American“. Dass Wetterkatastrophen zunehmen würden, hat sich nicht zuletzt wegen all der Medienberichte im Alltagswissen etabliert. Indes: **Es ist falsch. Warum dann all die Berichte? Sie beruhen auf trügerischer Statistik.**

Das Center for Research on the Epidemiology of Disasters (CRED) in Belgien sammelt die Daten über Naturkatastrophen, es unterhält die Emergency Events Database (EM-DAT). Seine Grafiken zeigen einen deutlichen Anstieg – allerdings dokumentieren sie nicht die tatsächliche Häufigkeit von Katastrophen, sondern lediglich ihre gemeldete Zahl.

Früher trafen nur spärlich Berichte ein. Für die gesamte Sowjetunion beispielsweise weist EM-DAT in den 60 Jahren von 1920 bis 1980 lediglich fünf Wetterkatastrophen aus, danach häufen sich die Meldungen. Allein von 1981 bis 1983 registrierte EM-DAT in drei Jahren sieben Desaster für die Sowjetunion. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei Erdbeben und Vulkanausbrüchen, die nicht mit dem Klimawandel zusammenhängen: Zunächst gab es kaum Meldungen, erst seit den 1980ern nehmen sie zu. Die Anzahl der Naturkatastrophen steigt also unweigerlich mit der steigenden Zahl der Meldungen.

Der zweite der vier Kühltürme des stillgelegten Atomkraftwerkes Biblis fällt planmäßig beim Abriss in sich zusammen. Er wurde nicht gesprengt, sondern mit Baggern so lange destabilisiert, bis er einstürzte. Das Kernkraftwerk wurde nach dem Atomausstieg Deutschlands in Folge der Fukushima-Katastrophe 2011 stillgelegt.

„Es wäre irreführend, den Aufwärtstrend bei Wetterkatastrophen und deren Auswirkungen im Wesentlichen durch den Klimawandel zu rechtfertigen“, hieß es bereits im CRED-Report 2007. Erst seit der Jahrtausendwende seien die EM-Daten verlässlich, denn mittlerweile gibt es selbst aus abgelegenen Regionen Handyfotos.

Seither zeigen die Grafiken einen Rückgang der Häufigkeit von Wetterkatastrophen, was die EM-DAT-Forscher der Öffentlichkeit nur schwer vermitteln konnten. „Wir bekommen Hassmails, weil unsere Daten nicht zeigen, dass Katastrophen zunehmen“, berichtete EM-DAT-Forscherin Debby Guha-Sapir vor drei Jahren. „Niemand will gute Nachrichten.“

Dabei ist das Risiko für Zerstörungen aufgrund von Wetterextremen gestiegen. Zum einen gibt es wegen des Klimawandels mehr Hitze und mancherorts mehr

Starkregen, und Sturmfluten laufen höher auf. Vor allem hat die Angriffsfläche zugenommen: Die Weltbevölkerung ist massiv gewachsen und damit die Größe von Siedlungen und das Potenzial für Schäden.

Die Kosten der Versicherungen steigen. Doch das liegt an Inflation und am Wachstum der Ortschaften. Den Wertezuwachs einberechnet sind Wetterkatastrophen nicht zerstörerischer als früher. Das zeigt die um Inflation und Wirtschaftswachstum bereinigte Statistik der Versicherungsschäden von Wetterextremen, die sogar einen abnehmenden Trend offenbart.

Die Wahrscheinlichkeit, wegen einer Wetterkatastrophe zu sterben, ist sogar um mehr als 95 Prozent gesunken. Trotz der seit Beginn des 20. Jahrhunderts vervierfachen Weltbevölkerung gibt es weitaus weniger Wetteropfer als früher. Mit besseren Vorhersagen, Bauweisen und Infrastruktur konnten auch arme Staaten ihre Anfälligkeit massiv reduzieren.

Der fortschreitende Klimawandel werde Wetterrisiken allerdings verschärfen, mahnt der UN-Klimareport. Ob aus einem Wetterextrem eine Katastrophe wird, darüber entscheiden dann Schutzmaßnahmen.

Weil langfristige Katastrophendaten bislang kein Klimasignal offenbaren, versuchen Wissenschaftler den Einfluss der Erwärmung auf Wetterextreme mit Computermodellen zu ermitteln. Und der Klimawandel birgt langfristige Risiken, deren Eintreten ungewiss ist, wie das mögliche Abschmelzen großer Eisschilde, mahnt der UN-Klimabericht. Die Folgen steigender Meeresspiegel wären jahrhundertlang spürbar.

Effektiver als die Warnung vor solchen Folgen scheint es, aktuelle Katastrophen einzuspinnen für die Klimawandel-Kommunikation. „Wenn Sie wollen, dass extremes Wetter für die Menschen einen Klimawandel bedeutet, müssen Sie dies aktiv umsetzen“, schreibt der Wissenschaftsjournalist David Roberts. „Die Natur wird Ihnen die Arbeit nicht abnehmen“.